**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

**Band:** 20 (1940-1941)

**Heft:** 11

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 24.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dann auch seinerseits den Anspruch, in Ruhe gelassen zu werden. Es war ein vorzüglicher Gedanke einer Zeitschrift, ihn jüngst als "Praezeptor Helvetiae" zu feiern. Denn was dieser Kenner Europas in seiner Schweizergeschichte sagt, ist vom besten und weitsichtigsten Schweizergeist beseelt, und seine Kritik ist tressend. Es war übrigens ein Lieblingsgedanke Gagliardis und eine kleine Genugtuung für die übermäßige Arbeitslast, die seine Gesundheit schädigte, über das rein Wissenschaftliche hinaus volkserzieherisch zu wirken. Denn Gagliardi hat, wie wenige Gelehrte, das Bedürsnis der Verbindung zwischen Wissenschaft und Leben empfunden. Ge org Hoffmann.

# Pestalozzianum.

Das Peftalozzianum an ber Bedenhofftrage zeigt eine icone Ausstellung unter bem Titel: "Mein Heimatborf — Mein Heimattal". Sie lebt bem Gedanken Bestalozzis nach: "Genaue Renntnis der engern heimat soll ben Grundstod zu aller staatsbürgerlichen Beiterbildung legen". — In guter und sorgfältiger Anordnung zeigt die Ausstellung Beispiele der steten Entwicklung von Industrie, Biehzucht, Obstbau, Bertehr und Schule in verschiedenen Landgemeinben bes Kantons Zürich und im Rheintal. Bas hier Lehrer in privater ober gemeinsamer Arbeit mit den Schülern geschaffen haben, verdient Unerkennung. Aus Chroniten, alten Stichen, Reujahrsblättern, Photos und mit Beichnungen illustrierten Schülerauffagen können wir uns ein eingehendes Bild von Leben und Kultur eines Dorfes machen und lange dabei verweilen, um immer wieder Neues und Interessantes zu entbeden. Auch ber Berbegang eines Kurvenreliefs und bie Bedeutung bes Getreibebaues "Bom Rorn zum Brot" in Pastilinfiguren sind anschaulich und humorvoll bargestellt. Sekundarlehrer Brunner hat diese schöne Schau zusammengestellt; sie ist nicht nur aufschlußreich für Lehrer, sondern auch für Nicht-Pädagogen und Schüler; sie dauert bis März 1941.

Otto F. Meyer.

# Bücher Kundschau

# Eine neutrale Darstellung des Kriegsausbruches.

Eine erste beutschgeschriebene Schilderung des Kriegsausbruches aus neutraler Feber liegt bereits vor. Wir betonen: aus neutraler Feber. Die Frage,
ob dem neutralen Beobachter die objektive Darstellung und Beurteilung gelungen ist, bleibt der Untersuchung teils für jett, teils für später vorbehalten.
Bergessen wir nicht, daß Reutralität eine politische Einstellung und Haltung bebeutet, Objektivität eine wissenschaftliche, in unserem Falle geschichtswissenschaftliche.

Herbert von Moos hat das Wagnis unternommen, "Das große Weltgeschen" zu schildern und zu erklären \*). Er will "all das zur Sprache bringen, was unsere mittelbare und unmittelbare Welt bewegt, bestehen läßt oder verändert", und sich dabei bemühen, "die Geschehnisse nicht von einem einzigen Standpunkte aus zu prüsen, sondern sie im Gegenspiel der Parteien in allen ihren Aspekten darsusktellen". Der großen Lückenhastigkeit seiner quellenmäßigen Grundlagen ist er sich durchaus bewußt.

<sup>\*)</sup> Das große Weltgeschen. Herausgegeben von Herbert von Moos. Milistärischer Mitarbeiter Franz Carl Endres. Verlag Hallwag, Bern. Seit Frühright 1940 bis jett sind 9 Lieferungen erschienen. Es sind 10 Lieferungen im Jahr geplant.

Die politische Borgeschichte des Europäischen Krieges findet sich in den ersten drei Lieferungen; sie allein sollen bier zur Erörterung gelangen.

Der Berfasser unterscheibet in seinem Stossalbau das Berhandlungs jahr 1938 mit dem Anschluß Osterreichs und der Sudetenländer, das Krisensjahr 1939 mit der Rücksehr des Memellandes in den deutschen Reichsverband, dem Ende der Tschechossowatei, dem "Untergang" Albaniens und dem deutschstalienischen Bündnis vom 22. Mai 1939, den europäischen Konflikt um Dansig und Polen als direkte Beranlassung des Krieges. Charakter und Zweckbestimsmung des Werkes sehen, wie das Vorwort selbst sagt, "das wöchentliche, ja das tägliche und stündliche Bersolgen der internationalen Ereignisse" voraus. Davon hängt nun auch die Struktur des Werkes ab, die sich im Weiteren aus den Ereignissen unt auch die Struktur des Werkes ab, die sich im Weiteren aus den Ereignissen Ablauses, sosen der Krieg ein europäischer bleiben wird. Entwickelt er sich jedoch zum Weltkrieg, so nimmt die Vorgeschichte einen viel weiteren Umfang an; diesem Umstand wird dann der Verfasser nur durch jeweiliges Hineinverssechten anderer Vorentwicklungen in die Darstellung der Kriegsausweitung Rückstein anderer Vorentwicklungen in die Darstellung der Kriegsausweitung Rückstuden anderer Vorentwicklungen in die Darstellung der Kriegsausweitung Rücksteilen anderer Vorentwicklungen in die Darstellung der Kriegsausweitung Rücksteil vor der Vorgeschaften anderer Vorentwicklungen in die Darstellung der Kriegsausweitung Rücksteilen vor der Vorgeschaften und der Vorgeschaften und der Vorgeschaften vor Vorgeschaften und der Vorgeschaften und der Kriegsausweitung Rücksteilen und vorgeschaften und der Vorgeschaften und der Vorgeschaften vor der Vorgeschaften und der V

ficht tragen fonnen.

Hier erhebt sich unser Hauptbedenken gegen die Anlage des Werkes. Es sett mit einem offensichtlichen Fehlstart ein. Seine Schilberung der unmittelbaren Borgeschichte seit dem Anschluß Sfterreichs gibt dem zeitgenössischen Leser nicht diejenige Begründung des Krieges, welche er sucht, nämlich die aus ben tieferen Ursachen heraus. Eine solche mußte, natürlich in knapper Stizze, zeit-lich bis auf die Entstehungsprobleme des Weltkrieges von 1914—1918 zurückgreisen und prüfen, wie weit sie durch die Pariser Friedensverträge von 1919/20 gelöst, verändert oder verschoben wurden. Sie mußte räum lich weit über Europa hinaus auf die Kontinente und Dzeane des Erdballs fich erstrecken, d. h. bem Charakter einer universellen Auseinandersetzung gerecht werben, die doch ber Titel des Werkes packend charakterisiert. Dann nur läge der rote Faden bereit, der sich durch die Darstellung eines Themas "Das große Weltgeschehen" hindurchziehen mußte, gleichgultig, ob dann der Krieg ober nur die bon ihm ausgehende politische Umwälzung das ganze Erdenrund erfaßt. Ginem solchen Bild gegenüber, das höchstens zwei weitere Lieferungen beansprucht hatte, nimmt sich die von Moos gebotene Schilderung dürftig aus. Sie bietet dem weiten Leferfreis, an den sie gelangen will, nicht die Erklärung, welche just im Interesse des möglichst objektiven Begreifens durch ein größeres neutrales Publikum von absoluter Notwendigkeit wäre. Kurz gesagt: Sie bleibt an der Oberfläche haften.

Ihr Wert ist wo anders zu suchen. Dort liegt denn auch die Hauptbedeutung des Unternehmens von Verfaffer und Verlag. Herbert von Moos und fein militärischer Mitarbeiter wollen als Geschichtschreiber auftreten, "nicht als voreingenommene und parteiische Beurteiler". Seine Darstellung beschränkt sich daher weitgehend auf das reine Geschehen, soweit es in Form von Tatsachen sich deut-lich erkennen läßt. Es breitet vor dem Leser ein reiches Dokumentenmaterial aus, jedoch weit überwiegend in Geftalt von Bertragstegten, b. h. bes für ben Zeitgenossen allein wirklich zuverlässigen Quellenstoffes. Borsichtig bleibt Moos im Aufspüren von Zusammenhängen speziell da, wo Klarheit über die faktischen Beweggrunde der handelnden Personen und Ariegsparteien die Boraussetzung bilbet. Er sucht immerhin ihren Motiven nachzugehen und den jeweiligen Standpunkt der beiden Gegner zu ersassen; daß ihm hier zur Erreichung der Lückenlosigsteit vieles fehlt, weiß er gut genug. Das scheint er uns besonders in seiner Chastakterisierung von Persönlichkeiten zu beweisen; in solcher Beziehung verhält er sicht sparssang und such sich ihnerhalb der einzelnen Stize auf das sur den Zustein sparssang Wesentlicht ich inkönsulen. sammenhang Wesentliche zu beschränken. Er riskiert absichtlich das Wagnis, Personen nicht zu porträtieren, sondern beim geschichtlichen Borbeischreiten in momentaner haltung aufs Stiggenbuch zu fesseln (vgl. die Gegenüberstellung hitlers und Chamberlains S. 19). So erfüllt er zweifellos die eine Aufgabe, seinem Leserkreis das beidseitige Begreisenwollen und das umsichtige Urteilenwollen vorzuleben.

Angesichts des zur Zeit noch sehr unvollständigen Aktenmaterials darf der Rezensent es sich nicht gestatten, das Werk von Woos auf seine wissenschaftliche Stichhaltigkeit zu untersuchen. Wohl aber läßt sich sagen, daß Unvollständigkeit

ber aufgeführten Tatsachen, selbst im Rahmen dieser nur unmittelbaren Borgeschichte, da und bort die Möglichkeit des beidseitigen Begreisens durch den Leser beeinträchtigt. So ist die die Juli 1936 zurückgreisende Borgeschichte des österreichischen Anschlusses geradezu lapidar, die Darstellung des sudetendeutschen Prosblems läßt die starke Benachteiligung der deutschen Minderheit seitens der Tschechen und die historischen Ursachen der tschechischen Gegensätlichkeit unerwähnt, die Charakteristik der Tendenzen Hitlers und Chamberlains entbehrt des Reliefs, weil sie nicht aus Erleben und Milieu heraus erklärt, und die Vorgeschichte der Festsehung Italiens in Albanien wird fast rein anhand weniger Vertragsabschlüsse dargelegt. An solchen Stellen erhält man den Eindruck, als seien die quellens mäßigen Grundlagen des Versassers, auf die er übrigens nicht verweist, zu sehr auf Tagesjournalistit und Zeitschriftendiskussion begrenzt.

Indem wir diese Bedenken auseinandersetzen und gleich den ersten drei Lieferungen dieses bemerkenswerten Unternehmens eine eingehende Besprechung widmeten, wollten wir nicht nur der hohen Bedeutung und beispiellosen Aktualistät des Gegenstandes gerecht werden, sondern Wagnis und Werk von Bersasser und Berlag unsere Hochachtung bezeugen. Der Verfasser gab sich davon Rechensschaft, wie sehr er sich durch sein Untersangen exponierte und hat sich tropdem an die Arbeit gesetzt, weil er an dessen Unerlässlichkeit glaubt. Diese Meinung teilen wir vollauf mit ihm. Sein Werk ist ein sehr verdienstvoller Beitrag zum Streben der zeitgenössischen Generationen, das ungeheure Geschehen der dynasmischen Epoche zu erkennen, in welches hinein das Schicksal sie gestellt hat.

Den Leserkreis wird die reiche Illustration des Werkes freuen, die vieles Wesentliche, vornehmlich aus Wochenzeitschriften der vergangenen Jahre, in systematischer Sammlung festhält. Angesichts der Schwierigkeiten im Beschaffen, die sich dabei eingestellt haben mögen, darf über sachliche Ausdehnung und Vielseitigsteit des Bildermaterials nicht gerechtet werden. Ot to Weiß.

# Neutralität, Blodade und U-Bootfrieg.

Reutralität, Blodade und U-Bootfrieg in der Entwidlung des modernen Bölfer= rechts, von Dr. Ottmar Bühler. Berlag Junter & Dünnhaupt, Berlin 1940.

Die vorliegende Studie ist als Heft Ar. 55 der Schriften des Deutschen Instituts für außenpolitische Forschung erschienen. Sie enthält zum Teil streng sachliche, wissenschaftliche Ausführungen über die Entwicklung des Völkerrechts, zum Teil Darstellungen von Vorgängen und Rechtsertigungen, die in das Gebiet

ber Kriegsliteratur zu verweisen sind.

In der Einleitung wird über das Wesen des Völkerrechts solgendes gesagt: "Das Völkerrecht ist als Kriegsrecht geboren und darum so alt wie der Krieg als Kampf zwischen irgendwie staatlich organisierten Völkern überhaupt. Auf die Kriegszeit sind seine Hauptlehren gemünzt, vom Krieg her hat es immer die Hauptanstöße für seine weitere Entwicklung ersahren." Der Verfasser greift bei diesen Darslegungen auf das Werk "De iure belli ac pacis" (1625) von Hugo Grotius zusrück. Die Hauptidee dieses Werkes wie auch der heutigen Auffassung ist, das Völkerrecht sei berusen, ein Minimum von Menschlichkeit, von Kitterlichkeit, von Treu und Glauben auch zwischen Kriegführenden zu wahren. Den Ausspruch von Cicero "Inter Arma silent leges" will der Verfasser auf das innere staatliche Recht bezogen haben. Er schließt daraus, daß überall und zu allen Zeiten in Kriegen die konstitutionellen, staatsrechtlichen Gesetze, zugunsten strafister Zussammensassung der Staatsgewalt zu irgendwelchen Arten von Diktatur, außer Kraft gesett worden seien.

Die Kritiken und Klagen über das Bölkerrecht werden in drei Haupteinwände zusammengesaßt: 1. Das Bölkerrecht als wirkliche Ordnung des Zusammenlebens der Bölker, als materielle Friedensordnung, namentlich als Weltgüter-Verteilungs-recht hat offenbar versagt. 2. Auch als mehr formelles Recht, und zwar gerade als Kriegsrecht weist das Bölkerrecht Lücken auf; sein Ergebnis ist oft schneidende Ungerechtigkeit. 3. Der weitestgehende Einwand gegen das Bölkerrecht besteht darin, daß ein bewußt nationaler Staat im Grunde doch überhaupt kein Recht anerkennen könne, das nicht von ihm selbst stammt. Der Versasser läßt die ersten

beiden Einwände gelten, nicht aber den britten.

Im Hauptteil wird die Entwicklung des Seekriegsrechtes anhand der versichiedenen Deklarationen und Abkommen sowie von kriegerischen Ereignissen dargestellt. Es wird gezeigt, wie durch den Einbezug der neutralen Schiffe und Rüsten sowie durch die Ausdehnung des Begriffes Banngut auch auf die Ausssuhrwaren die Fernblockade im Sinne des totalen Krieges entstanden ist.

Die Abhandlung ist aufschlußreich, besonders wegen der wiedergegebenen Texte von Deklarationen, Abkommen und Gesetzen. Die Beurteilung der Schilberungen von geschichtlichen Ereignissen wie des Eintrittes der Bereinigten Staaten von Amerika in den Weltkrieg, des "Altmark"-Falles vom 15. Februar 1940 und der Kriegshandlungen in und um Norwegen muß dem kritischen Blick des Lesers überlassen werden.

# Europäische Diplomatie.

# いのでは、 いっとは Revelations of European Diplomacy. Congmans, Condon, 1940.

Wenn auch die Welt dem letzten Weltkrieg und seiner Vorgeschichte weniger Interesse entgegenbringt als früher, so bleiben jene dreißig Jahre europäischer Diplomatie vom Regierungsantritt Wilhelms II. bis zu seinem Sturz doch Jahre größter Bedeutung für uns alle. Zugleich sind es Jahre, für die eine solche Fülle von Urkunden zur Versügung steht, wie dies nie vorher — und vielleicht nie wieder — der Fall sein wird. Die riesigen Urkundensammlungen aller Kriegsührenden des letzten Weltkrieges (mit Ausnahme Italiens) stehen einzig in der Geschichte da, und sie sind für den Historiker ergänzt durch unzählige Erinnerungswerke, die es ihm erlauben, jenen Zeitabschnitt in ungeahnter Genauigkeit darzuskellen. Gerade diese scheindere Vollskändigkeit der Unterlagen für eine klare Urteilsbildung stellt jedoch eine Gesahr dar: wie, so wird sich mancher gefragt haben, ist es möglich, die Gesamtheit des Stosses zu übersehen? Wie kann jemand, der nicht berufsmäßig seine ganze Arbeitskraft auf das Studium jener Akten wendet, einen Aberblick erhalten?

Die Antwort barauf gibt das vorliegende Buch, das einen vollständigen Führer durch das Gesamtschrifttum über die Diplomatie von 1888 bis 1919 darsstellt. Es ist "vollständig" nicht in dem Sinn, daß es eine lückenlose Liste aller Werke gibt, sondern in dem höheren Sinn, daß es alles zur Urteilsbildung Wichstige nennt und kurz kennzeichnet. Dr. G. P. Gooch, der mit dem mittlerweile verstorbenen Prosessor Temperley die "Britischen amtlichen Dokumente über den Ursprung des Weltkrieges 1898—1914" herausgab, veröffentlichte im Jahre 1923 eine knappe überschau über die Gesamtliteratur der Diplomatie jener Jahre. Das dünne Bändchen von damals ist nun erweitert in vierter Ausgabe erschienen und stellt einen starken Band von 475 Seiten dar, in dem alle bis zum Dezember 1939 erschienenen Bücher über den behandelten Zeitabschnitt berücksichtigt sind. Dr. Gooch saß jeweils den Inhalt der Urkundensammlungen und der Quellenwerke zusammen und weist den Leser auf das eigentlich Neue hin, das uns in jenen Bänden geboten wird und unsere Ausmerksamkeit verdient. Statt einer trockenen Buchliste bietet er einen Begweiser durch das Dickicht aller Weltkriegsbüchereien. Aus der Kenntsnis der Gesamtliteratur heraus vermag er, jeweils in wenigen Worten und knappen Strichen, die Ereignisse und Männer darzustellen und uns zu den wirklich wesentslichen Werken hinzusühren, die uns die Formung eines sessen Urteils ermöglichen.

Dr. Gooch beginnt mit Deutschland, kennzeichnet nacheinander die Archive, den Kaiser, die Kanzler, Minister und Beamten, die Diplomaten, die Soldaten, die Politiker und die Unabhängigen. Eine ähnliche Einteilung ist in allen acht Kappiteln beibehalten: auf Deutschland solgt Sterreich und Rußland, dann der Rahe Osten (Serbien, Bulgarien, Griechenland, Kumänien, die Türkei und Albanien). Auf Italien und Spanien solgen Frankreich, Belgien, Holland, Großbritannien und schließlich die Bereinigten Staaten von Amerika. Jedes Land ist mit allem Besentlichen vertreten, und der Maßstab des "Wesentlichen" ist mit einer solchen Strenge eingehalten, daß der Leser nicht etwa mehr über englische als über deutsche oder amerikanische Quellen erfährt — ja gelegentlich, in dem amerikanischen Abschnitt, sind noch Berke mit berücksichtigt, die im englischen Kapitel unter den Tisch sielen. Der Versasser macht, wo immer nötig, Platz sür Zeitschriften und

Zeitungsauffäte, wenn sie wirklich neue Quellen darstellen. So werden wir wieders bolt auf die "Berliner Monatshefte", die "Revue des deux Mondes" 2c. hingewiesen. Bei solch schwerer zugänglichen Quellen führt Dr. Gooch wesentliche Stellen im Wortlaut an und faßt den Gesamttert derart zusammen, daß der Leser genau weiß, was er in der betreffenden Quelle finden wird. Sein Buch ist auf diese Weise ein unerschöpfliches Silfsmittel für jeden, der jene dreißig Jahre europäischer

Diplomatie in ihrem Gang in den Abgrund verfolgen will.

Das Buch ist so unpersönlich, wie es ein Werk echter Wissenschaft sein soll: obwohl es mitten in einem neuen Krieg fertig gestellt wurde, sindet sich darin keine Spur von Zugeständnissen an politische Tagesgedanken. Der Versassen weiß, daß der letzte Weltkrieg nicht die Ausgeburt der schwarzen Seele einiger Minister oder eines bestimmten Volkes war. Er steht über dem Streit; in seiner Welt gibt es keine nationale Rechthaberei oder Anklage, weder Anschwärzung noch Weißewäscherei — er überschaut jene dreißig Jahre Europa mit dem kühlen Blick abwäsgender Wissenschaftlichkeit, für die nur die Wahrheit und nie die politische Zwecksmößischeit gilt Seine Venntnis der Dinsonatie von 1888 bis 1919 wird vielleicht mäßigkeit gilt. Seine Kenntnis der Diplomatie von 1888 bis 1919 wird vielleicht von keinem seiner Landsleute und kaum einem andern Forscher erreicht. Sein Wegweiser burch die Quellenwerke ist beshalb ein einzigartig zuverlässiges Buch. Es ermöglicht eine freie Urteilsbildung — und wann wäre bies mehr von Nöten gewesen als heute? F. W. V.

# Der große Kurfürst.

Bermann v. Betersdorff: Der Große Rurfürft. Reuausgabe mit einem Rachwort

von Paul Kretschmann. Berlag Köhler & Amelang, Leipzig 1939. [Das Buch, mit sechzehn Bildbeigaben, war 1926 im Flamberg-Berlag in Gotha erschienen. Die vorliegende Neuausgabe des Jahres 1939 enthält acht

Bildtafeln.]

Betersdorff ist ein Geschichtschreiber der alten Schule, ein Mann der Archivstudien und der gewissenhaften Wiedergabe. Bertrauen zu dem als Forscher bemährten Berfasser weckt vornehmlich die in ihrer Rüchternheit und Klarheit überzeugende Kennzeichnung aller wichtigen Persönlichkeiten aus der Umgebung des

Rurfürsten.

Wir überlebende einer liberalen, human denkenden und — trot allem — weitgehend noch dristlich bestimmten Zeit, in der die politische Moral sich, man darf wohl sagen: zusehend geklärt und die Hoffnung auf einen verheißungsvollen allmählichen Ausbau des Bölkerrechtes genährt hatte, werden heute durch die Beitereignisse in erschütternder Weise zum Nachdenken über das Wesen des Staates und über die an seine Lenker zu stellenden sittlichen Anforderungen gezwungen. Da wird die Bertiefung in die Bergangenheit unumgänglich sein. Denn es gilt vor allem, die Vorstellung los zu werden, als ob die Politiker unfrer Zeit ruchloser wären als die der Bergangenheit, nachdem der entgegengesette Frrtum, die Meinung von der unaufhaltfam vordringenden Beredlung der Bolterwelt, nun wohl auch bei ihren gläubigsten Unhängern überwunden ift. Petersdorffs Bert über einen derhervorragendsten Fürsten aus bem Haus Hohenzollern kann uns da Dienste leisten. Der Große Kurfürst ift zu einer der großen Gestalten ber beutschen vaterländischen Geschichte geworden, weil das heraufsteigen des branbenburgischen Rurfürstentums aus der Rleinheit eines beutschen Teilstaates zur Großmacht und zum Führer ber beutschen Ginigung von ihm den Ausgang genommen hat. Solch ein Fall erhält durch ben Schulunterricht immer patriotische Größe und damit leicht auch einen Beiligenschein ber Tugenbhaftigkeit, der jedoch bem hellen Licht gemiffenhafter Beichichtschreibung felten Stand halt. Die Leichtigkeit, mit der Kurfürst Friedrich Wilhelm — ganz wie seine Kollegen vor, neben und nach ihm — Bündnisse schließt, oft gleichzeitig mit unter sich unheilbar ver-feindeten Staaten, dabei stets bereit ist, die Bundesgenossen gegen einander auszuspielen, Freunde zu verraten — und wie oft hat er es wirklich getan! —, die Wendigkeit, mit der er lang verfolgte politische Ziele aufgibt, während er freilich andre mit Zähigkeit festhält, zeigen, daß die Staatskunst auch hoch geschätzter Männer der Vergangenheit sich im Ganzen nicht andrer Mittel bedient hat als die oft so streng verurteilten, die heute gebraucht werden.

Beim Kurfürsten Friedrich Wilhelm drängt sich eine Frage besonders auf: in welchem Maß darf seine Staatskunst als national bestimmt, als deutsch, gelten? hier leitet uns ber gewissenhafte Berfasser zu einem burchaus nüchternen Urteil an, obgleich ihm bas, wie feiner Darftellung wohl anzumerten ift, nicht leicht fällt. "In der populären Auffassung", sagt er, "die ihre Nahrung aus Sandbuchern und ber Schulliteratur bezieht, die wieder auf einem Forscher wie Dronsen fußen können, wird Friedrich Wilhelm gewöhnlich als ein Vorkämpfer des nastionalen Gedankens geseiert. In dem Sinne, wie das meist geschieht, trifft es in keiner Weise zu. Seine Politik ist eine so robust egoistisch brandenburgische gewesen, daß allgemein reichspatriotische Rücksichten dabei nur zu häusig vollskommen schwiegen. Wer sich in die Geschichte seines Lebens versenkt, wie es die aktenmäßige Erforschung zeigt, ist öfter geradezu verblüfft, wie wenig seine Politik mit der landesüblichen Auffassung gemein hat." Einen berühmt gewordenen Ausspruch des Kurfürsten, er sei "weder kaiserlich, weder spanisch, weder französisch, weder schwedisch, sondern einzig und allein gut reichisch" halt Betersdorff nicht für unaufrichtig, aber er bemerkt dazu: gehandelt habe Friedrich Wilhelm lediglich aus schroffem, egoistischem Beweggrunde, aus bynastischem Instinkte. Db bei diesem Sachverhalt nicht auch Betersdorff mehr einem innern Bedürfnis als ganz nur bem auf den Tatsachen sußenden Geschichtschreiberberuf folgt, wenn er trotbem dem Urteil Brensigs recht gibt: "Es gab teine deutschere Politik als die Friedrich Bilhelms, nichts tonnte unserem Bolte mehr frommen als diefer gesunde Egoismus", das bleibt fraglich. Denn Friedrich Wilhelm hat sich doch dem damaligen wie jedem seither aufgeflammten deutschen Nechtsgefühl widersett, als er — nach einer ersten Aufwallung von eignem Unmut — Ludwig den Bierzehnten im Festhalten an bem weggenommenen Straßburg unterstütte. Die Wahl des Franzosenkönigs zum deutschen Kaiser zu unterstüten haben außer ihm noch andere Kurfürsten fertig gebracht, 3. B. der Bayer; es fällt aber niemandem ein, ihre Haltung als die von ganz besonders deutsch fühlenden Männern zu loben. Und wenn uns berichtet wird, daß Ludwig als Gegenleiftung nicht allein zur Erlangung des heftig begehrten Jägerndorf behilflich zu sein versprach, sondern auch eine jährliche Geld-summe (100 000 Livres), wie denn überhaupt der Große Kurfürst an dem von Berfailles nach den deutschen Sofen stromenden Geldsegen seinen Anteil gehabt hat, so war er auch darin nicht schlechter als die übrigen Kostgänger des Sonnenkönigs auf deutschen Thronen, aber die heutige Anschauung erlaubt uns nicht, hier von einem deutschen Nationalhelden allzu laut zu reden. Dazu wiegt als Gegenwert seine weit verbreitete erfreulich deutsch anmutende Flugschrift mit dem seither berühmt gewordenen Worte an seinen Nachfolger: "Bedenke, daß du ein Deutscher bist", wohl auch nicht schwer genug. Meint doch auch Betersborff zu bieser Geste des Rurfürsten, "das Bemerkenswerteste sei hier darin zu suchen, daß er mit außerordentlicher Geschicklichkeit die schlummernden nationalen Gefühle des beutschen Bolkes zu wecken suchte, um fie für die Interessen seines Staates zu verwerten (von mir unterstrichen)".

Einen Begriff von dem, was das Ehrgefühl der damaligen fürstlichen Häuser ertrug, geben uns auch die Verhandlungen, die gegen Ende des Lebens Friedrich Wilhelms zwischen Brandenburg und Osterreich gepflogen wurden. Der Unterhändsler Wiens widersette sich zuerst hartnäckig dem Begehren des Aurfürsten, der den Kreis Schwiedus als Gebietsentschädigung für Brandenburg zu erwerben trachtete. Um Zustandekommen des geplanten gegen Frankreich gerichteten geheimen Schutzbündnisses war im übrigen beiden Teilen nicht wenig gelegen. Da gelang es dem Osterreicher, einen Geheimvertrag mit dem Kurprinzen abzuschließen, der sich dabei verpslichtete, nach dem Tode des Vaters Schwiedus an Osterreich zurückzugeben, ein Betrug, der zunächst dem kaiserlichen Unterhändler zur Last zu legen ist, aber doch auch zeigt, was in der Familie eines Fürsten jener Zeit zwischen dem regierenden Vater und dem Thronfolger möglich war. Wenn man heute von uns verlangt, daß der Politik Eigengesetlichkeit zugestanden und dabei auf die Forderungen der etwas abschähig als dürgerlich bezeichneten Moral verzichtet werden solle, so kann darauf jedenfalls nur eingegangen werden, wenn umgekehrt auch von uns nicht verlangt wird, die politisch hervortretenden unter jenen Borurteilslosen um ihrer Ersolge willen als besonders verehrungswürdig anzusehn und das an ihnen gut zu heißen, was uns unser Ehrgefühl nicht erlauben

würde. Im Fall Kurfürst Friedrich Wilhelm darf aber gesagt werden, daß esfür ihn sittliche Werte gab, über die er sich nicht hinwegzusehen vermochte. Nicht
nur ist die Aufnahme der flüchtigen Hugenotten ein Ruhmesblatt in seiner Geschichte, das man nicht durch die salsche Behauptung besudeln darf, es habe sich
da lediglich um die Vereicherung des aus der Zuwanderung Vorteil ziehenden
brandenburgischen Landes gehandelt; die beharrliche Ablehnung der von FriedrichWilhelm begehrten, aber nur um den Preis des übertrittes zur römischen Kirche
zu erlangenden polnischen Königskrone, wie auch wieder sein kraftvolles Eintreten
für die Calvinisten gegen die Unduldsamkeit der lutherischen Orthodoxie, ist ihm
als ebenso tapseres wie ehrenhaftes Verhalten gutzuschreiben. In knappen, aber
klaren Darlegungen gibt uns das Werk Petersdorss auch über diese Angelegenheiten willkommene Ausschlässe.

#### Sparta.

hans Lüdemann: Sparta. Lebensordnung und Schidsal. Berlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1939.

Der Humanismus aller Zeiten ist immer wieder vom Athen des fünften Jahrhunderts gespeist worden. Die Herrlichkeit des attischen Reiches und die Tiese des attischen Geistes wurde gleicherweise von den Kömern, der Renaissance und der Goethezeit als verpslichtendes Borbild empsunden. Bie man über die archaische und die hellenistische Zeit hinwegsah, abgesehen von dem einen Homer, so vernachläßigte man auch alles, was außerhalb der attischen Marken geschehen war. Der peloponnesische Krieg, der die Polis Athen in ihrem Wesenskern getrossen hat, wurde zumeist mit attischen Augen gesehen, und die spartanischen Gegner erschienen als Barbaren, die eine vollkommene Welt vernichtet hatten, deren Wert sie nicht zu

schäten mußten.

Nur ganz gelegentlich kam es vor, daß Sparta gegen Athen ausgespielt wurde, und zwar wurde dann meistens gänzlich unhistorisch das Sparta des 7. und 6. Jahrshunderts dem sinkenden Athen gegenübergestellt. Der Gesetzebung des Lykurgos wurde die Schöpsung des spartanischen Staates zugeschrieben, dessen wesentlichstes Merkmal die Ausrichtung des ganzen Lebens auf den Krieg war. Dieser dauernden Kriegsbereitschaft war der enge Kreis der Spartiaten unterworsen, während die Beriöken (die "Umwohnenden") nur im Ernstsalle zum Bassendienst herangezogen wurden. Die große Masse jedoch, die Heloten, das sind Geknechtete, fristete ein kärgsliches Dasein im Frondienste ihrer Herren. Die Beherrschung sovieler Untertanen sorderte von dem kleinen Kreis ein äußerstes Maß von Bereitschaft, Zucht und Kriegsübung Erreicht wurde dieses Ziel durch Auslese der körperlich Widerstandsstängen, durch Gemeinschaftserziehung und rücksilose härte.

Die Kenntnis dieses spartanischen "Koemos", wie ihn die Alten nannten, verbanken wir vor allem der idealisierenden Schilderung Plutarchs, der dieses starke und selbstsichere Sparta in romantischer Rückschau nach mehr als einem halben Jahretausend nachgezeichnet hat. Außerdem besitzen wir eine Unzahl Anekdoten über Spartaner und Spartanerinnen, die immer wieder die Tapferkeit bis in den Tod, die hingabe an das Baterland bis zur Unterdrückung aller menschlicher Regungen und den

Stolz auf das Fehlen jeglicher verweichlichender Rultur preisen.

Bei dieser innern und äußern Haltung der Spartiaten wundert man sich nicht, wenn in den letten Jahren im Deutschen Reich Sparta auf Kosten Athens gelobt wurde. Athen galt plötlich als die Verkörperung von Humanitätsduselei, während das stahlharte Spartiatentum als Wegweiser eines eisernen Geschlechtes gerühmt wurde. Man frohlockte, als man die eigenen Jdeale im alten Sparta verwirklicht sah: die Selektion bei der Geburt, die kollektive Erziehung und die daraus sich erzgebende frühe Entsremdung der Kinder gegenüber den Eltern, die vielen Proben persönlicher Tapserkeit und Widerstandssähigkeit gegenüber körperlichen Qualen, die Zusammensassung der Spartiaten in Männerbünden, die Mißachtung alles Fremden. Einzig die zunehmende Geburtenbeschränkung wurde als aristokratische Erklusivität verurteilt.

Seit einiger Zeit ist auch in der Wissenschaft ein vermehrtes Interesse für diefen eigentumlichsten der griechischen Staaten festzustellen. Damit wird die Aufgabe, bie sich vor mehr als hundert Jahren Otfried Müller in seinen "Doriern" gestellt hatte, wieder in Angriff genommen Die Forschung zeitigte freilich eher negative Ergebnisse. Den spartanischen Rosmos nach dem starren Ideal Plutarchs hat es wohl nie gegeben; Lyfurgs Berson und Gesetgebung verflüchtigte sich in mythisches Duntel; bie überlieferten Buge auf die verschiedenen Jahrhunderte zu verteilen, erschien als ein hoffnungsloses Unternehmen, ba nicht einmal über das Stelett der alteren fpartanischen Geschichte Einigkeit zu erzielen war. Es ftellte fich schließlich heraus, bag wir über die Ereignisse und ebenso über den Beist Spartas nur gerade soviel wissen, wie wir aus den auspeitschenden Bedichten des stürmischen Tyrtaios entnehmen können. Gine forgfältige Interpretation diefer Berfe verbanten wir Berner Jager, eine vorsichtige Untersuchung über die Rriege gegen Meffenien, bas Sauptereignis biefer alteren Zeit, seinem Schüler Krohmann. Selmut Berve versuchte bann in feinem "Sparta" betitelten Bandchen (Meners fleine handbucher 7, 1937) unfer Biffen über biefen Staat zusammenzufaffen; manchmal will er freilich etwas mehr wiffen, als möglich ist, aber im großen Ganzen darf man der Darstellung dieses Kenners vertrauen.

Nun will neuerdings Hans Lübemann Berves Ausführungen dahinergänzen, daß er "Blut und Boden" in die Betrachtung des spartanischen Kosmos einbezieht, oder, wie er es nennt: "Spartas Ursprung, Leben und Sterben ... liegen im erbgebundenen Landlos, im Klaros, beschlossen "Das hat erst ber Bauernführer Darré, dem bas Buch gewidmet ist, "in seinem vollen biologischen Schwergewicht erkannt." Berves Auffassung, der spartanische Kosmos sei der erstarrte homerische Abelsstaat, wird abgelehnt, ohne daß dies in dem Buche genügend begründet wurde. Ludemanns Werk hat ein doppeltes Gesicht. Es enthält auf der einen Seite viele nüchterne Tatsachen, bie bem Belehrten alle Ehre machen. (Schwierige Einzelfragen wie die oben erwähnte Datierung der messenischen Rriege werden freilich nicht angepackt.) Auf der andern Seite bricht immer wieder die Absicht durch, den dorischen "Adel-Bauern" und "Bauern-Arieger" als Berpstichtung für den neugermanischen Darré-Bauern hinzustellen. Dieser Zwiespalt erscheint auch in Lübemanns Stil. Die trockene Polemik und dürre Statistik geht plöplich in dithyrambischen Schwung über. (Schade ist allerdings, daß gerade die Ubertragungen ber poetischen Stude mifraten find.) Un sich scheint Ludemann eine gelehrte Untersuchung geben zu wollen. Weite Teile des Werkes sind jedoch romanhaft. Und darum mag die Letture des Buches Leuten empfohlen werden, die Sate von folgendem Tonfall ertragen: "Diesen (ben Nachwuchs) fräftig und tüchtig an Leib und Seele — aber auch, jolange altbäuerliches Lebensgefühl mitwirkt, zahlreich ju erzielen, dienen die raffeguchterischen Beistumer der Borzeit jest in bewußten Formen der Lebensführung. Daß bei den Doriern insgesamt das nordische Inbild vom Menschen der vorherrschende Typus für die Gattenwahl ist . . . . " usw.

Beistige Wandlung.

Sans-Rudolf Schwhzer.

# überall ist heute von geistiger Wandlung, von Umlernen und von Erneuerung die Rede. Meistens wird darunter die Notwendigkeit einer erst noch zu vollziehenben Banblung in geistiger, politischer ober wirtschaftlicher Beziehung verstanden. Umjo wichtiger und aktueller mag daher der Hinweis von kompetenter Seite erscheinen, daß wichtige Lebens- und Kulturgebiete seit Jahrzehnten einen tief-greifenden Strukturmandel erfahren haben, einen Wandel allerdings, der infolge

seines allmählichen Fortschreitens und fast selbstverständlichen Vonstattengehens von den wenigsten Zeitgenoffen in seiner grundsätlichen Bedeutung erkannt worden ift.

Auf knapp neunzig Seiten entwirft der Rigaer Rulturphilosoph Balter Schubart in feiner Schrift "Geiftige Bandlung. Bon ber Mechanit gur Metaphyfit", die im Bita Nova Berlag, Lugern, 1940, erschienen ift, ein Bild ber geistigen Strukturmandlung unserer Epoche. Als Leitthema legt er die grundlegende Bandlung in den modernen Naturwissenschaften und in der Pfnchologie zugrunde. Seine fesselnden Betrachtungen läßt er in einer eindrücklichen theologisch-philosophischen Zusammenschau ausklingen. Die "Geistige Wandlung" reiht sich würdig an die 1938 erschienene Schrift bes Berfassers "Europa und die Seele bes Ostens" und die

Studie "Doftojewsti und Nietiche" aus bem Jahre 1939, beibe ebenfalls im Bita

Nova Berlag erschienen \*).

Die Wandlungen in der modernen Biologie, Psychologie, Medizin und Physit, die sich seit der Jahrhundertwende immer deutlicher abzeichnen, haben sich zu einer eigentlichen Wissenschaftskrise gesteigert. Diese revolutionären Umgestalstungen der Wissenschaft dürsen daher weder als zusammenhanglose Einzelerscheisnungen, noch als zwangsläusige Folgen von bestimmten, neuentdeckten Einzeltatsachen ausgesaßt werden. Die auffallende Gleichartigkeit und Gleichzeitigkeit der Wandlung in den einzelnen Wissenschaften legt vielmehr die Auffassung nahe, daß sich Bering des 20 Vahrhunderks ein einserzeisender Strukturmandel in ollen sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts ein tiefgreifender Strukturwandel in allen Wissenschaften vollzogen hat, der nicht nur einzelne wissenschaftliche Tatsachen, sondern das Besen der missenschaftlichen Ertenntnis überhaupt berührt. Un Stelle eines die Welt umgestaltenden, tonstruktiven, tathaften Erkennens, wie es von der Renaissance an bis zum Ende des 19. Jahrhunderts für die europäische Menschheit schicksalgestaltend geworden ist, macht sich seit der Sahrhundertwende mehr und mehr ein wesensmäßig anderes Ertennen in den Wissenschaften bemerkbar. Suchte fich bas traditionelle miffenschaftliche Ertennen feinen Gegenstand gewaltsam aus einer chaotischen Belt ber Erfahrung werktätig zu gestalten, so will bas moderne Erkennen im Gegensat bazu seinen in ber Belt vorgefundenen Gegenstand ehrfürchtig kontemplativ in seiner ganzen Seinsfülle, ohne Berstümmelung, erschauen. In der Diskussion der philosophischen Schulmeinungen hat diese neue Art
des Erkennens den Namen "Phänomenologie" erhalten. Der Name will
besagen, daß das menschliche Erkennen in der vorgefundenen Ersakrungswelt nicht mehr einen chaotischen, trugerischen Ertenntnisstoff fieht, ben es begrifflich erft ju formen, zu Erkenntnisgegenständen zu bearbeiten gilt, sondern daß sich in ben Ericheinungen ber unvoreingenommenen Belterfahrung bie Gegenstände ichon als folde zeigen. Aufgabe ber Ertenntnis ift es, bas Befen biefer Gegenstänbe gu erschauen und im wissenschaftlichen Zusammenhang barzustellen. Der neue Name "Bhanomenologie" bezeichnet übrigens eine ichon lange befannte, wenn auch im 19. Sahrhundert nicht ernftgenommene Ertenntnishaltung. Stellt boch Goethes Farbenlehre ein klassisches Beispiel dieser phänomenologischen Erkenntnisweise dar. Die oft mißverstandene, erbitterte Polemik Goethes gegen die mechanistisch-naturwissenschaftliche Farbenlehre Newtons läßt sich nur aus dieser Gegensäplichkeit in

der Auffassung vom Besen der menschlichen Erkenntnis verstehen.
Schubarts Hauptverdienst besteht aber nicht darin, diese prinzipiellen Erkenntnishaltungen herausgearbeitet und mit treffenden Beispielen illustriert zu haben. Darin sind ihm vor Jahren schon Denker wie Leopold Ziegler vorangegangen. Schubart bleibt bei dieser "erkenntnistheoretischen" Probsemstellung nicht stehen, sondern gibt seinen Betrachtungen eine ant hropologischen Weisensverschiedener Deisen des Menschseinst deutet: Hinter der werktätig-aktivistischen Erkenntnishaltung steht der prometheisch-titanische Mensch, wie er seit der Renaissance mehr und mehr die abendländische Kultur und Zivilisation bestimmt hat. Hinter der modernen kontemplativ-ehrsürchtigen Erkenntnishaltung wird ein neuer Menschenthpus sichtbar; Schubart nannte ihn in "Europa und die Seele des Ostens" den messianisch-johanneischen Menschen. Lag im prometheischen Zeitalter das abendsländische Kulturzentrum in Bests und Mitteleuropa, so verschiebt es sich im heraufskommenden Zeitalter des messianischen Menschen mehr und mehr nach Osten.

Mit dieser anthropologischen Deutung des geistigen Umbruches seit 1900 macht Schubart entschieden Front gegen den landläusigen Glauben an einen geradlinigen Fortschritt der Menschheit, selbst auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Erkenntnis, wo sich dieser Glaube am längsten behauptet hat. Damit vollendet er die schon im letzen Drittel des 19. Jahrhunderts vor allem mit Nietzsche einsetzende Kritik am zentralen Dogma der prometheischen Epoche. Seine Kritik ist verwandt mit Oswald Spenglers These vom Untergang des Abendlandes. Sie unterscheidet sich aber darin grundsählich von Spenglers pessimistischer Ansicht, daß sie nicht in einem nihilistischen Relativismus steden bleibt, sondern sich zu einem positiven

<sup>\*)</sup> Siehe Besprechungen in den Schweizer Monatsheften Februarheft 1940, S. 679/682 und Juli/Augustheft 1939, S. 335/336.

metaphhilichen Glauben in bezug auf das abendländische Schickal erhebt, der in einer griechisch-katholischen Gläubigkeit wurzelt.

Am überzeugenosten illustriert Schubart die sich vollziehende geistige Bandlung burch eine glanzende Darftellung der Entstehung der modernen biologischen und medizinischen Theorien. Die Berhältnisse in der Psychologie werden demgegenüber vielleicht allzu schematisch behandelt, obwohl sich der geistige Strukturwandel, gerade auf dem Gebiete der Seelentunde, mit aller Deutlichkeit in einer ganzen Anzahl von intereffanten Zwischenstadien verfolgen läßt. So erkennt 3. B. Schubart die überragende Bedeutung nicht, die in der Aberwindung der kausal-mechanistischen Denkweise Franz Brentano und seiner Lehre von der Intentionalität des Seelensebens zukommt. Brentano hat zum ersten Mal im 19. Jahrhundert den Blick wieder frei gemacht für die qualitative Eigenart der seelischen Phänomene und zugleich den Weg gewiesen, wie sich die Erscheinungen des Seelenlebens erkenntnismäßig ohne Berstümmelung erfassen lassen. Diese bahnbrechende Leistung wird badurch in teiner Beise in Frage gestellt, daß Brentano mit seiner Gleichsetzung von Seele und Bewußtsein ganz im traditionellen Denkschema des 19. Jahrhunderts stehen bleibt.

Ein grundfählicher Einwand gegen Schubarts Ausführungen joll zum Schluß nicht verschwiegen werden. Wenn der Verfasser die mechanistische Weltauffassung der vergangenen Epoche einzig und allein auf den Willen des prometheischen Menichen zur Weltbeherrschung zurudführen mochte, jo folgt er den Spuren Rietiches und Mar Schelers. Damit ist aber das innerste Wesen des mechanistischen Weltbildes, wie es sich in der Renaissance konstituierte und im 17. Jahrhundert durch Galisei, Descartes und Newton konsolidierte, nicht voll erfaßt. Geht doch dem Motiv, die Welt zu mechanisieren, um fie zu beherrichen, ein pantheistisches, metaphysisches Belterleben vorher, für das die bunte qualitative Mannigfaltigfeit ber vorgefundenen Welt nur täuschender Schein vor einer unendlichen Alleinheit ift, wo alle qualitativen Unterschiede der Dinge zu nur quantitativen Modifikationen ein und derselben metaphysischen Ursubstanz eingeebnet werden. Selbst im 19. Jahrhundert flackert diese ursprüngliche pantheistische Renaissancemetaphhit, aus der die exakten Naturwissenschaften entstanden sind, wieder auf in der Form des flachen, sogenannten naturmiffenschaftlichen Monismus eines hadel und Oftwald. Die verwickelten Beziehungen vereinfachend könnte man fagen: Primar wurzelt die mechanistische Weltauffassung nicht im prometheischen Machtwillen, sondern in einem eigenartigen pantheistischen Welterleben, für das selbst der Mensch auch nur ein verschwindendes Teilchen in einem unendlichen alleinen Weltenchaos ift. Erst sekunbar, als die pantheistische Metaphysik mehr und mehr zu Gunsten der positiven Ergebnisse der mechanischen Weltauffassung in den Hintergrund getreten war, bemächtigte sich dann der prometheische Machtwille dieses Weltbildes. An den großen Philosophen der mechanischen Weltauffassung, an Descartes, Spinoza, Kant, läßt sich dieser Zwiespalt zwischen pantheistischem Urerlebnis und prometheischer Willensmetaphysit deutlich erkennen. Besteht doch ihre ganze Gedankenarbeit darin, diese beiden metaphhsischen Standpunkte in einer Shnthese zu vereinigen, wobei ber Afgent jeweils bei den einzelnen Denfern zu verschiedenen Beiten verschieden gesett wird. Bei Spinoza brach mit der Zeit sogar der ursprüngliche, von allem prometheischen Machtwillen freie Pantheismus wieder hervor. Bei Kant murde das pantheistische Belterleben in der kritischen Beriode mehr und mehr zu Gunften einer reinen Willensmetaphpijf verbrängt. Es ware eine reizvolle und wichtige Aufgabe, diesen gegenfählichen metaphysischen Burzeln der mechanischen Naturwissenschaften weiter nachzugehen und den tiefften Grund ihrer Bereinigungsmöglichfeit aufzuzeigen.

Diese Aussetzungen sollen den überragenden Eindruck der "Geistigen Wandlung" in keiner Beise beeinträchtigen. Sie sollen vielmehr die Schwierigkeiten des Themas, das der Berjasser mit imponierender Sachkenntnis und sprachlicher Meisterschaft behandelt hat, erft ins rechte Licht ruden. Die Schluffage bes Berkes

mögen auch diese Anzeige beschließen:

"Benn nun der Blick, nachdem er die verschiedensten Wissensgebiete durch-streift hat, wieder auf dem Grauen unserer Tage verweilt, braucht er sich nicht mehr trüb und glanzlos in das Dunkel der Sinnlosigkeit zu verlieren. Denn jest ift es klar: bas Leiden unserer Zeit liegt nicht abseits der Kulturentwicklung. Es

stört auch nicht etwa ihren Ablauf, sondern dient in seiner Weise der großen geistigen Wandlung, und es dient ihr mit unverzleichlich größerer Gewalt als die neuen Erkenntnisse der Wissenschaften. Ein großer, durchdringender Seelenschmerz hat sich disher immer noch als das wirksamste Mittel erwiesen, den irregegangenen Menschen an den Quell der Religion zurückzusühren. Statt darüber zu klagen, daß Kriege und Revolutionen das Wirken des Geistes durchkreuzen, sollten wir diesen Geschehnissen den mächtigsten Antried zur geistigen Läuterung und Besinnung entnehmen. Gelingt es uns, so sehen wir die politische Geschichte und die Geistesgeschichte der Gegenwart nicht mehr in gegenseitiger Spannung und Feindschaft sich bewegen, sondern wir entdecken die verknüpsenden Fäden, die von einer zur andern lausen. Wir erkennen die innere Einheit allen Geschehens, den gemeinsamen, tieseren Sinn aller heutigen Strömungen — in Kultur und Politik. So auf die Not des Tages herabzublicken, wäre der höchste Triumph des universalen Sehens."

#### Das Leben Goethes.

herman Grimm: Das Leben Goethes. Berlag Rroner, Leipzig. 1939.

In einem Band der handlichen Krönerschen Taschenausgaben erscheint der "Goethe" Herman Grimms, von Reinhard Buchwald neu bearbeitet und eingeseitet. Derzelbe Seist der Pietät, der Buchwalds eigene Darstellung Schillers auszeichnet, heißt ihn hier ein Wert ausgesprochen monumentalischer Geisteswissenschaft, der hier der Graßes moch der besten Word, wie in der Einseitung bemerkt wird, dei der Frage nach der besten Goethebiographie noch allgemein das vorliegende Buch an erster Stelle nennen würde, bleibt mindestens zweiselhaft. Es scheint uns heute salsch proportioniert. Die Jahre dis zum Eintritt in Weimar fülsen beinahe die Half proportioniert. Die Jahre dis zum Eintritt in Weimar stellen beinahe die Half vorwortioniert. Die zahre dis zum Eintritt in Weimar stellen beinahe die Half vorwortioniert. Die zahre dis zum Eode Goethes zu kurz (1805—1832, was bei sorgfältiger von Schillers Tod dis zum Tode Goethes zu kurz (1805—1832, was bei sorgfältiger Berechnung doch siebenundzwanzig Jahre ausmachen dürste, nicht siedzehn, wie der Herausgeber im Inhaltsverzeichnis und auf dem Titelblatt des letzen Teils, ofsendar beeindruckt von dessen Schwäcktrechens Marianne von Willemer mit einigen knappen Sähen hinweg, während dem "Göß von Berlichingen" ein ganzes Kapitel gewidmet wird. Das dürste nicht nur dars auf zurückzusühren sein, daß Grimm in dem Buch seine Vorlesungen verössentellicht hat, wobei sich derzleichen als Vetriedsunfall ja leicht erklären ließe. Sondern wir haben seit 1876 doch allzusehr umgelernt. Viktor Hand hie Handlichen über Goethe" oder Tilkhens Studie über "Goethe und die dichterische Phantasse", die nicht viel später erschienen sind, wirken freilich immer noch mit unverbrauchter Bedoethe" oder Tilkhens Studie über "Goethe dassehre scheen schaftellung Goethes dagegen scheint sed Generation auss neue beginnen zu müssen eine Generation aussender mit Einmu beschäftigt.

Erfreulich bleibt bennoch die Darstellung einzelner Episoden aus Goethes Leben: Die Begegnung mit Herder, mit Friederike, die Frankfurter Zeit, das Bilb Roms. Das ist mit jener prägnanten, entschlossenen Schärse gezeichnet, die Grimm so deutlich von der blassen sogenannten Objektivität der Schererschule abshebt. Und andrerseits erscheint der Wille zum Monumentalischen, zum Mythos, noch nicht, wie später bei vielen Jüngern Georges, als gewaltsamer Anspruch und Pose, sondern unschuldig, als echte Ergriffenheit und unbedingte Chrsurcht. Ehrsfurcht ist denn auch die Kraft, die dem Buch, trop allem, was veraltet ist, eine

bleibende Wirfung fichert.

Reinhard Buchwald hat den Text einer Bearbeitung unterzogen, manche heute nicht mehr verständliche Anspielungen, sowie die vielen Quellennachweise getilgt, darüber hinaus die allzu gesprochene Prosa der Vorlesung retouchiert und schließlich sogar an einzelnen Stellen, z. B. in dem Schillerkapitel, extreme Außerungen gestrichen. Bei einem Burckhardt oder Mommsen ertrügen wir dieses Versahren nicht. Bei Herman Grimm mag es verständlich sein.

Emil Staiger.

### Mundart-Bücher.

Man kann sich, wenn man die schweizerische Buchproduktion überblickt, des Eindrucks nicht entschlagen, daß heute in der Mundartliteratur besonders starke Kräfte am Werke sind. Die naturnahe heimische Sprache zieht dem Darsteller auch gewisse Grenzen, und er gerät weniger, als wenn er sich der literarisch versbrauchteren schriftdeutschen Sprache bediente, in die Gefahr, sich in Künsteleien und Konstruktionen zu verlieren. Es scheint auch — man müßte darüber freilich Berleger anhören — daß eine zunehmende Leserschaft dem Mundartbuch Gesolgsschaft leiste und somit die ansängliche Schen vor der ungewohnten Lektüre im Schwinden begriffen sei.

Als Bahnbrecher bes umfänglichen Mundartromanes muß Rudolf von Tavel gelten, und es ist für die ganze mundartliche Erzählungsliteratur der deutschen Schweiz ein unschäftsbares Glück, daß hier ein Mann mit so undergleichlichen menschlichen und künstlerischen Gaben vorangegangen ist. Wir müssen es auch unserem Zesepublikum anrechnen, daß es Rudolf von Tavel die Treue hält, die er verdient: die schöne Bolksausgabe, die der Berlag A. Francke AG., Bern, von seinen Werken veranstaltet, schreitet munter fort und gewinnt hoffentlich immer neue beglückte Leser. Bon den letzten Bänden, die in dieser Ausgabe erschienen sind, nennen wir "Unspune" (8. dis 11. Tausend, 1939), die seine Erzählung, die berichtet, "wie's der Haselmus wyter ergangen isch"; die Revolutionstage sind vorüber, eine neue Zeit ist angebrochen, die Herreltete haben sich in sie hinüberzumausern, aber ein so sebenswarmes Herz wie Madeleine Herbort gibt sich nicht auf, sondern sieht sich aus neue ins Dasein und seine menschlichen Bindungen verwickelt. Ferner ist das prächtige Buch "Ring i der Chetti" (10. dis 14. Tausend, 1939), die Lebensgeschichte Abrians von Bubenberg, neu aufgesegt worden, in der der Dichter ein bewegtes Bild des ruhmreichsen Jahrhunderts der Baterlandsgeschichte entrollt und zugleich die mannhaft beherzte Gestalt des Helden von Murten mit warmem Lichte durchseuchtet. Endlich ist "Der Frondeur" (1940) neu erschienen, ein "berndeutscher Koman aus dem 17. Jahrhundert". Das Werk siese besonders glanzvolle Leistung des Dichters. Die Zeit des Barock steigt in satten Farben vor uns auf, Lust und Leib einer zerrissenen Welt, und darin die Gestalt eines Mannes, der seinem Gewissen solcher predigt nicht, er löst alles, was er sagen will, mit dem wunderbaren Geschied eines geborenen Dichters in Gestaltung auf.

Neben dem Stadtberner Rudolf von Tavel steht sicher und sest auf seinem Plat der Emmentaler Simon Gfeller. Er reicht uns in seinem neuesten Werk, "Eichbüehlersch. E. Wägstrecki Bureläbtig" (Verlag A. Francke, AG., Bern 1940) in ursprünglicher Behaglichkeit die Schilderung des Lebens auf dem Eichbühl, einem reichen Hofe des Emmentals, mit seinem Leid und seinem Segen. Man spürt Gotthelssche Atmosphäre in der liebevollen, kundigen Schilderung des bäuerlichen Wesens, im Wissen um die Macht, die nicht in die Hände der Menschen gelegt ist, in der durchdringenden Zeichnung von menschlichen Typen, im Ernst und im Schalk, im tiesen Wissen um Menschliches, von dem das Buch voll ist. Und Gotthelssich ist der Zug, daß es die Frauen sind — unvergleichlich lebendig werdende Frauensgestalten —, die dem Dasein die sicher? Führung geben, während die Männer sast alle noch etwas nacherzogen werden müssen. Es ist ein lange und sorgfältig ausgetragenes Buch, wie denn Simon Gseller nie eine unreise Frucht geerntet hat, und ist — ich muß es nachdrücklich sagen, wenn ich schon zu seinem Ruhme von Gotthelsscher Atmosphäre gesprochen habe — natürlich ursprünglichstes Eigengewächs von der Egg. Dies verrät sich auch in seiner Sprache, die herrlich gefügt ist und in ihrem melodiösen Gefälle etwas vom großartigen Schwung der Borsberge des Napf mit ihren Gräben und weitblickenden Höhen hat.

Auch neue, urwüchsige Erzählerbegabungen kommen gerade im Bernbiet ans Licht. Sie bieten, wie natürlich, zunächst nicht umfangreiche Romanwerke, sondern kürzere Erzählungen, in denen sie mit aufgeschlossenen Sinnen von den Mensichen und der Natur der Heimat berichten. Bon besonderer Ursprünglichkeit ist das Buch "Trueber. Währschafts u Wärkligs us em alte Trueb" von Karl Uet (Berlag A. Francke AG., Bern 1940, 3. Aust.), dem Simon Gseller ein heimes

liges Borwort beigesteuert hat. Möglichst unverfälscht erzählt Rarl Ueg von den einsachen Menichen im alten Trueb, luftige Mufterchen und eher etwas beschwerte Lebensgeschichten in eindrucksvoller Holzschnittmanier. Rein Strich zuviel. Die heimelige Welt wird im Lefer lebendig, und er pflichtet gern der unausgesprochenen, aber doch wohl tiefen Aberzeugung des Autors bei, daß das Leben gerade in einsachen Verhältnissen sich in voller Größe entsaltet. Etwas Ahnliches gilt vom Band "Flüchlitoser Härd. Bärndütschi Gschichte" von Hans Zuliger (Berlag A. France AG., Bern 1939). Der Autor beginnt mit einem besonders warmen Vorwort, "Wüssit dihr no, was "Härd isch?", in dem er das Lob der heimatlichen Scholle singt, und in den solgenden neun Geschichten erzählt er von den Menschen, die der Flüchlitoser Härd getragen hat, und ihrem Erleben. Flüchlitosen liegt mehr am Unterlauf der Emme. in der Wähe Burgdarfs aber auch hier tofen liegt mehr am Unterlauf der Emme, in der Nähe Burgdorfs, aber auch hier gibt es Eigenheiten und bemerkenswertes Menschenschicksal genug, von dem sich in gut bodenständiger Sprache erzählen läßt. Wie Karl let weiß auch Hans Zulliger manch Luftiges zu erzählen, von Menschen, die über einen exemplarischen Mutterwit verfügen, aber auch von Menschen, die mit stiller Kraft an einer Versuchung vorbeisteuern und ihr Schidfal meistern. Der versonnene Blid bes Dichters ruht auf bem Bangen: bas alles find Existengen, die der eine Grund und Boden hervor und ans Licht gebracht hat. Der Madiswiler Schmiedemeister Jakob Käser sammelt in einem Bande "Fyrobe" (Berlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau 1939) "Erzählungen in Oberaargauermundart", seelisch beschwerte Stizzen und lustige, anektotenhafte Geschichten und Stücklein, Erinnerungen, die man vielleicht beim Abendsitz im vertrauten Kreise zum Besten gibt. Sie haben etwas von dieser Ersinnerungsseligkeit, bestechen aber vor allem durch ihre Echtheit und Naturwüchsigzeit, die sich mit einer warmen Besinnlichkeit wohltuend verbindet. Neben diese Sammlungen verschieden gewendeter Erzählungen stellt Adolf Schaer-Ris in seinem Bande "Drätti erzellt Müschterli us sir Juget" (Berlag A. France AG., Bern 1940) ein autobiographisches Werk. Das Schlußwort bekennt, daß diese "Müschterli" vom Berfasser hauptfächlich für seine Rinder aufgeschrieben worden seien — wir haben ihm aber zu banken, daß er sie auch einer weiteren Leserschaft zugänglich gemacht hat, denn man verweilt mit Gewinn bei dem Buche. Es schildert in liebevoll gehandhabter Sprache, anschaulich und in wohltuender Unspruchslosigkeit, die Stationen eines Lebensganges (Buebeznt — Seminarzht — Schuelmeister uf em Land — I ber maliche Schwyz), der ja nicht viel Augerordentliches an sich hat, aber durch die Barme und Aufgeschlossenheit der Darftellung lebhaftem Interesse ruft. Ohne Zweisel gibt ihr auch die heimatliche Sprache eine besondere Unmittelbarkeit, der man gerne erliegt.

Im Bernbiet blüht die Mundartliteratur besonders ausgiedig, aber auch in anderen Kantonen meldet sie sich zum Wort. Der liebenswerte ehemalige Nidswaldner Ratschreiber Franz Odermatt läßt in einem Bändchen "Im Wärchtig Gwand" (Verlag H. Sauerländer & Co., Narau 1938) "heiteri Erzählige i Nidwaldner Mundart" erscheinen. Man wendet sich der Verössentlichung schon gespannt zu, weil man sich freut, mit echtem Nidwaldner Deutsch Bekanntschaft zu machen, und sindet auch sein gutes Ergößen den launig erzählten Geschichten aus den Nidwaldner Bergen. Sie sind kurz, gerafst gestaltet, volkstümliche Aneksdoten voller Schalkhaftigkeit und stünden einem guten Volkskümliche Aneksdoten voller Schalkhaftigkeit und stünden einem guten Volkskalender trefslich an.

In der Mundart St. Gallens erzählt Frida Hithzeröbly in einem schmalen Heften von "Doozmool anno einesibezgi" (Verlag der Fehr'schen Buchhandlung, St. Gallen 1940). Die mit seinem erzählerischen Geschick gebaute Darstellung derrichtet von den Tagen, wo Soldaten der Bourbaki-Armee in St. Gallen interniert wurden, und weiß diese Erinnerungen in liebenswürdiger Weise persönlich zu tönen — so zart, wie es nur eine Frau vermag.

Mit der Veröffentlichung einer Frau, der die deutschschweizerische Mundartdichtung Pioniertaten dankt, seien diese Anzeigen abgeschlossen. Sophie Haemmerlis Marti legt ein Bändchen "Läbessprüch" (Berlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau 1940) auf. Wir haben hier schon (Dezember 1939) darauf hingewiesen, wie die Dichterin, die vom Kinderlied ausgegangen war, der Mundartdichtung neue Räume erschlossen hat, und haben das "Allerseele"-Bändchen gepriesen, in dem ein neues, mächtigeres Geläute seine Stimme erhebt. Schon hier standen Verse, kurze Vierzeiler, in denen in ausgezeichnet volkstümlicher Prägung eine tiese, aus einem von

Glück und Leid gesegneten Leben geschöpfte Erkenntnis ausgesprochen war — die "Lebenssprüche" enthalten ausschließlich solche dichterisch formulierte Weisheit. Man spürt, wie sorgsam und warm die Verse gehegt worden sind, bevor sie hinaustraten — man spürt es an ihrer starken Vildhaftigkeit und an ihrer sprachlichen Gestaltung, vor allem am Rhythmus. Ein neues Werk mit einem völlig neuen Gesicht, aber die menschliche Güte der Dichterin ist die alte geblieben:

"Was z Läbe chunt, mues stärbe. Was schön isch, mues vergoh —" "Nüt Ebigs cha verdärbe, s wott wider userstoh."

Carl Günther.

#### Am himmel wie auf Erden.

Berner Bergengruen: Am himmel wie auf Erden. Roman. Sanfeatische Ber- lagsanftalt, hamburg 1940.

Bon jeher war es die vornehmste Aufgabe der Erzähler, das Mannigfaltige und Berstreute und Unübersichtliche einer Zeit in ein Gemalbe zusammenzusassen und bamit einem Geschlecht zum Berständnis seines eigenen Seins zu verhelfen. Spiegel der Zeit in diesem Sinne sind die Werke eines Balgac oder - in beschräntterem Raum, aber mit umso größerer Leuchtkraft - eines Fontane ober Gotthelf. Beute sehen wir uns umsonft nach so beschaffener Dichtung um, und der Bunsch, es möchte ein Begabter die große Arbeit leisten, ist offenbar unüberlegt, ja töricht. Denn wer dürfte es magen, unsere Gegenwart zu übersehn? Wer dürfte hoffen, gleichsam den Fluchtpunkt aller Erscheinungen zu entdecken, die jetzt an uns vorüberziehn? Den archimedischen Punkt, aus dem auch der Dichter das Gefüge einer Welt aus den Angeln heben muß, hat noch niemand aufgefunden und wird so bald auch niemand finden. Defto tiefer ergreift es uns, wenn es einem Erzähler gelingt, unter allem, was uns bedrängt, nur ein einziges, aber ganz entscheibendes Anliegen ins Auge zu fassen und gleichnisweise als Ereignis vergangener Tage barzustellen. In erstaunlicher Beise ist bas Berner Bergengruen geglückt. Wir haben diesen Dichter als Schöpfer geistlicher Lyrik kennen gelernt. Seine "Rose von Jericho" enthält Gedichte von einer Reinheit und Intensität des lyrischen Tones, die heute einzigartig sind. Als Erzähler hat er sich immer wieder burch eine ungewöhnliche Erfindungsfraft ausgezeichnet, so in seinen vielen No-vellen, von denen hier nur die Geschichten aus "Der Tod von Reval" und die "Augenbrauen" angeführt werden sollen, oder in dem monumentalen Koman "Der Großthrann und das Gericht", ber das Thema "Gerechtigkeit" wie in einer epiichen Fuge burchführt. Aber in die Mitte unseres gegenwärtigen Daseins trifft boch erst sein neuester Roman "Um himmel wie auf Erden", ber aus Bergengruens reichem Prosawerk wie die herrliche Blüte aus vielen vorbereitenden Blättern aufsteigt.

Wie sehr das Buch die Zeit angeht, seuchtet nicht ohne weiteres ein. Es handelt sich um eine aftrologische Prophezeiung aus dem Jahre 1524. Carion, Arzt, Gelehrter und Astrolog am Hofe Joachims I., hat in den Sternen gelesen, daß an einem bestimmten Tag eine Flut ganz Brandenburg ersäusen werde. Umssonst wird alles aufgeboten, die schreckliche Erwartung geheim zu halten. Das Berschwiegene sickert durch, weil, wie Bergengruen bemerkt, gewisse Dinge es an sich haben, daß sie nicht geheim bleiben können. Und nun bemächtigt sich, allsmählich wachsend, die Furcht des ganzen Bolkes, in allen erdenklichen Gestalten, von der mühsam um Würde bemühten Beklommenheit des Magistrats dis zu den wahnwitzigen eschatologischen Hoffnungen der Aussätzigen, die das verstörte Berlin heimsuchen, von der verzweiselten Stepsis des Erzbischofs dis zu der undurchdringslich starren Haltung des Aurfürsten Joachim, die sich im entscheidenden Augenblick gleichfalls nicht bewähren soll. Es ist, als habe es Gott auf einen ungeheuren Versuch mit der Menscheit abgesehen, als wolle er den Grund der Seelen ausloten auf die Furcht, die hier als die Erbsünde an sich, als die eigentlich teuflische

Mitgift des ganzen sterblichen Geschlechts erscheint.

Nun merken wir betroffen auf. Bergengruen läßt keinen Zweifel darüber, daß ber Anlaß, der die Furcht auslöst, vollkommen gleichgültig ist. Statt von der

Sintflut fonnte bon jedem beliebigen Schreden die Rebe fein. Die Ereignisse in dem Berlin des Jahres 1524 wollen als ein urbildliches Geschehen verstanden werden, das sich wiederholen kann, solange der Mensch auf Erden wohnt. Und so wird es keinem Leser verborgen bleiben, wie sehr dies Buch gerade unsere Zeit angeht, uns alle, die wir in gefährliche Zonen des Lebens geführt worden find, benen die Sorge um den nächsten Tag, das allgemeine Schicksal, das ungewiß und beängstigend bleibt, den Frieden und die Zuversicht gedeihlichen Tuns zu zerstören droht. Wir glauben die Stimmung der von Bergengruen geschilderten Menschen zu kennen, die jede Wolke mit banger Erwartung betrachten, vor jeder Pfühe erschrecken und — das gehört ja immer dazu — sich wieder mit einem unsangebrachten Optimismus zu trösten versuchen, mit der dreisten Aberzeugung, Gott werde noch mit sich reden lassen; es sei doch nicht möglich, daß so viel wohlgeordnetes Leben zugrunde gehe.

Alles ist möglich; alles kann sein. Nichts verbürgt die Sicherheit. Huttens Sonnenuhrinschrift "Ultima latet" bleibt je und je in Kraft. Die Endlichkeit ist es, die den Menschen ständig der Gesahr aussetzt, ob diese Gesahr nun drastische ober unauffällige Formen annimmt. Und aus ber Endlichkeit stammt die Furcht. Doch Chriftus spricht: "Fürchtet euch nicht!" Und wer imstande wäre, diesem höchsten Gebot nachzuseben, dem würde der Friede des verlorenen Paradieses wieder zuteil. Im "Tod von Reval" steht der Satz "Der Tod ist ein großer Trost; er macht, daß niemand sich zu fürchten braucht!" Wem dies keine Paradorie mehr

ist, der hat den Anoten gelöst, den Gott dem Menschen zu lösen gibt. So anerkennen wir in Bergengruen einen weisesten Arzt der Zeit. Auf jeder Seite seines Romans ist von der Krantheit die Rede, die heute, meift verleugnet, aber umso verheerender, in den Seelen hauft. Und der Beg der Heilung ist mit einer Rlarheit vorgezeichnet, die nur ein gang dem Willen Gottes hingegebener

Bon dem Reichtum des Geschehens, der unerschöpflichen Phantasie des Dichters einen Begriff zu geben, ist teiner Rezension vergonnt. Die Berhältnisse am Hof, die Gesehrtenstube Carions, die dem Ursprung nahe, geheimnisvolle Welt der Wenden, Liebe, Ehrgeiz, Haß, Intrige, und wie dies alses sich verslicht, wie es unter den Zeichen des drohenden Todes vor Gottes Antlit erscheint — das bezeugt uns einen Erzähler größten Formats, der im deutschen Schrifttum ber Gegenwart unübertroffen ist. Emil Staiger.

#### neue militärische Bucher.

Noch immer sind keine Werke anzuzeigen, in welchen der Verlauf des gegenwärtigen Arieges eine kriegswissenschaftliche Darstellung sindet. Operative und taktische Schilberungen sind noch keine erschienen. Wer sich über den operativen Verlauf orientieren will, ist nach wie vor auf die Berichte des Oberkommandos der deutschen Wehrmacht angewiesen, die inzwischen teilweise mit Kommentaren versehen herausgegeben wurden. Werner Bicht hat die DRW-Berichte, wie feinerzeit über den Feldzug in Polen, nunmehr auch für den Feldzug in Norwegen (Berlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1940) tageweise den Kriegsberichten der Endländer und Franzosen bezw. Nachrichten der Feindpresse, sowie einiger Schweizerblatter gegenüber gestellt. Diese Wegenüberstellung spricht für sich, ein besonderer Kommentar, den auch der Berfasser nicht gibt, erübrigt sich. — über taktische Fragen erhält man einigen Aufschluß zwischen den Zeilen der, allerdings schon recht gahlreichen Berte, Die das Rriegserleben einzelner Rampfer ichilbern. Es handelt sich meistens um Sammlungen von Auffaten mehrerer Berfaffer. So hat 3. B. das Oberkommando der deutschen Wehrmacht im Zeitgeschichte-Verlag W. Andermann in Berlin 1940 einen Sammelband Kampf um Norwegen und einen weiteren 1939 gegen England (als Fortsetzung des früher angezeigten "Sieg in Polen") herausgegeben. Unschauliche, furze Berichte werben durch ein ausgeszeichnetes Bilbermaterial ergänzt. Gin weiterer Band handelt vom Sieg im Beften. Taktisch besonders aufschlußreich sind hier die Schilberungen der Kämpse um den Sommes, Maass und Aisne-Abergang, oder in den Vogesen, wo das Gelände stellenweise große Ahnlichkeit mit einzelnen Schweizergegenden besitzt. Mustersbeispiele soldatischer Kühnheit zeigt der Einsatz der Panzerdivision des auch bei

uns burch feine Bortrage und Bucher bestennten Generalmajors Rommel, die bom Gegner den bezeichnenden Namen "Gefpenfter-Divifion" erhielt, weil fie immer überall und nirgends war. — Ebenso anschauliche Erlebnisberichte enthalten die kleinere Sammlung von Bulf Bley: Kampf gegen Beften (v. Hafe und Roehler Verlag, Leipzig 1940) und diejenige von Josef Grabler: Mit Bomben und Des über Bolen (Berlag C. Bertelsmann, Guterstoh 1940). Sier berichten die Manner, die in Sturgkampfflugzeugen Bomben auf Flugplätze und Bangerzüge abwerfen, es erzählen Flugzeugführer und MG-Leute von ichweren Luftkampfen. Bahlreiche Bilder ergänzen die Schilderungen. — In diesem Zusammenhange sei auch auf das Bildwerk Die deutsche Luftwasse von Dr. Eichelbaum (Berlag Junker & Dünnhaupt, Berlin 1940) verwiesen, das in zweiter Auflage bemerkenswerte Bilder vom Einsatz der Luftwasse gegen Polen bringt. Über den Kampf der Luftmacht Deutschland gegen die Seemacht England orientiert das Bildwerk Zum Endfampf gestellt! von Hans Georg Schulze (Berlag "Die Wehrmacht", Berlin 1940). — Neben die erwähnten Sammelwerke treten diejenigen Bücher, in welchen ein einzelner Berfaffer über seine perfonlichen Erlebniffe und diejenigen seiner Truppe mahrend eines gangen Feldzuges berichtet. Der junge Berner Flad, der in seinem früher angezeigten Buche "Wir bauen den Westwall" das Fronterlebnis deutscher Jugend im Frieden meisterhaft zu schildern wußte, bringt in seinem neuen Buche Bir marichieren für das Reich (Gerhard Stalling Berlag Dibenburg/Berlin 1940) die deutsche Jugend im Kriegserlebnis des polnischen Feldzuges zur Darstelsung. "Leben wollen, kämpsen wollen, siegen wollen" sind die Stusen, die zum Kämpser für das Reich führen, und vieles, was in diesem Buche schlicht erzählt wird, zeigt, wo das Geheimnis der Siege der deutschen Wehrmacht zu suchen ist. Ersenische greifend ist die kurze Begegnung mit dem Bater nach der Rückkehr vom Polenseldzug: "Bist Du darüber hinaus? fragen die Augen. Jawohl, Bater. Dann—in Gottes Namen weiter, sagen die Augen." So hilft die Weltkriegsgeneration ber jungen Generation den gegenwärtigen Krieg siegreich durchsechten. Die Besgegnung beider Generationen hat Berbert Freudenthal zum Vorwurf seines Buches Bermächtnis der Front (Gerhard Stalling Berlag, Olbenburg/Berlin 1940) genommen. Der hauptmann, ein Beltfriegsteilnehmer, reitet mit dem jungen Feldwebel an der Spige seiner Kompagnie durch die erste Kriegsnacht nach Polen hinein. Er versucht die Frage seines Feldwebels "wie war es eigentlich im Krieg?" zu beantworten. Als der hauptmann am Morgen im Berlaufe des erften Gefechtes fällt, bleibt das ernste Gespräch zwischen den beiden als helsendes Bermächtnis für die nun zur Bewährung antretende Generation zurud. - Gine icone Schilderung des Kriegserlebnisses einer ganzen Truppe gibt Friz Fillies in seinem Buche Meine Kompanie in Polen (Deutscher Berlag, Berlin 1940). Bis zu einem gewissen Grade gehört sie zwar nicht ihm, sondern bleibt dem Kompaniesührer, der gleich nach überschreiten der Grenze seiner Kompanie einen beispielhaften Heldentod vorstirbt. Der Versasser einer Kompanie einen beispielhaften Hallend des gefallenen Kameraden, dessen Führerpersönlichkeit wäherend des ganzen Feldzuges nachwirkt. Wo die Kräfte einer solchen Führerpersönlichkeit, die eine so nachhaltige Wirkung haben kann siegen zeigt die sehr sönlichkeit, die eine so nachhaltige Wirkung haben kann, liegen, zeigt die sehr lesenswerte Untersuchung des italienischen Armeekorpsgenerals Armando Talla= rigo: 3 Capi (Rinascimento del libro Firenze 1940), zu welchem General Sobbu ein Vorwort geschrieben hat und das besonders wertvolle Beisungen für die Führerausbildung und eerziehung gibt. — Wer sich für den Einsatz und das Kriegserlebnis einzelner Sondertruppen intereffiert, fei auf Seinz Borwin Bength: Schwadron marich! (Gerhard Stalling Berlag, Oldenburg/Berlin 1940), auf F. E. von Rothfirch: Spähtrupp 4 fertig machen (Berlag A. W. Hahn's Erben, Potsbam und Berlin 1940) und auf Sans Rurftein: Panzer greifen an (Seffe & Beder Berlag, Leipzig 1940) verwiesen. Das Buch von Bensty ift aus bem Rriegstagebuch eines Rradichüten entstanden und gibt Aufschluß über den Ginfat einer Kradschützenschwadron. Leutnant F. E. von Rothkirch schildert die erfolgreichen Leistungen eines draufgängerischen Spähtrupps im Rahmen einer Auftlarungsabteilung. Aus Rürfteins Schilderung tritt fehr deutlich ins Bewußtfein, welche ernste Arbeit in der deutschen Panzertruppe vor dem Rriege geleistet murde und wie hieraus das Selbstvertrauen biefer neuen jungen Truppe muchs, welches sie befähigte, ohne vorausgehende Kriegserfahrung, so entscheidend in den Kampf

einzugreifen. Die Tatkraft, welche die beutsche Banzerwaffe in kurzer Zeit zu einem scharfen Schwerte zu schmieden wußte, steht in schroffem Gegensat zum Zögern, bas während bes Weltkrieges eine rasche Entwicklung der Tankwaffe verhinderte. Aber diese Frage liegt nunmehr die im Vorhut-Verlag Otto Schlegel, Berlin 1940 erschienene Übersetzung des Werkes "Augenzeuge, Entstehung und Entwicklung der englischen Tankwasse von Generalmajor Sir E. Swinton vor. Swinton war der Ersinner und unentwegte Förderer der neuen Basse, tras aber überall auf heftigen Widerstand, der zwar mehr nur der reinen Passivität als der überzeugten Gegensäslichkeit entsprang. Der Blick, der hier hinter die Kulissen der britischen Weltkriegssührung gewährt wird — Swinton besaßt sich auch mit der Frage des Propagandakrieges und deshalb mit Lord Northclisse —, ist in vielen Beziehung gewährt wird und eleichzeitig auch sehrreich gen fehr aufschlugreich und gleichzeitig auch lehrreich.

über die gegenwärtigen Rriegsaussichten hat Otto Rriegt ein geiftvolles Buch **Ber siegt?** Material oder Mensch? (Zeitgeschichte-Verlag B. Andermann, Berlin 1940) geschrieben. Kriegt stellt den derzeitigen Krieg in die großen Zusammenhänge des Weltgeschehens und sett sich mit allen militärischen, wirtschaftlichen und politischen Problemen, welche die Menschen bewegen, auseinander. Obschon er die Titelfrage flar zu Gunsten des Menschen entscheidet, bleibt die Darstellung keineswegs einseitig, sondern umreißt mit bestimmten Strichen den entscheidenden Einssluß, der auch den materiellen Dingen zukommt. Denn wer wollte ihre Bedeutung noch leugnen? Wichtig ist nur, daß die materiellen Belange planmäßig in den Dienst des Volkes gestellt und sofern das Volk Krieg führt, als Angelegenheit der Kriegführung betrachtet werden. Bezüglich Kriegswirtschaft gibt Paul Wiel in seinem Werke Krieg und Wirtschaft, Wirtschaftskrieg, Kriegswirtschaft, Wehrwirtschaft (Verlag Walter de Grunter & Co., Berlin 1938) überzeugend Auskunft.

Da, wie einleitend festgestellt wurde, Bücher, welche ben gegenwärtigen Rrieg unter tattischen und operativen Gesichtswinkeln schildern, gunächst noch fehlen, greift man gerne zu friegsgeschichtlichen Berten, die für eigene Betrachtungen über die neuesten Berhältnisse wegweisend sein können. Nicht zulet in dieser Beziehung ist die Schilderung ausgewählter Schlachten der Weltgeschichte von Erich Mohr: Von Miltiades zu Ludendorff (Verlag Morit Diesterweg, Franksurt am Main 1940) besonders lesenswert. Es ist ein Buch, das den Anfänger in das Studium der Kriegsgeschichte einführen will. Es enthält deshalb zahlreiche Quellennachweise. Der Versasserhichte einfuhren will. Es einzult verhalt zuhrteiche Auerten nachweise. Der Versasser hat sich absichtlich auf die Darstellung weniger bekannter Schlachten beschränkt, so daß Leistungen großer Feldherrn, wie Prinz Eugen, Napoleon, Gneisenau und Moltke beinahe ganz sehlen. Aber vielleicht wäre bei einer späteren Auflage eine entsprechende Ergänzung doch angezeigt, weil gerade der Ansänger sich in dem umfangreichen Schrifttum über berühmte Feldzüge nur schwerzungenschlichten deschalb besonders danktar ist, wenn ihm auch die bekannten Schlachten im friegsgeschichtlichen Zusammenhange geschildert werden. Dagegen scheint die Beschränkung auf ben europäischen Raum — mit Ausnahme der Feldzüge Alexanders des Großen — eher angezeigt. Wer darüber hinaus sich für bie außereuropäische Kriegsgeschichte interessiert, mag zu Sonderdarstellungen greifen. Eine solche hat für die Heere bes Morgenlandes A. von Pawlitowstis Cholewa feinem früheren Berte über "Beer und Bolterichicfal" im Berlag Balter de Grunter & Co., Berlin 1940 folgen laffen. Diese verdienstvolle Arbeit orientiert über das uns zwar ferner liegende, aber boch in vielen Beziehungen fehr intereffante Rriegswesen bes naben und fernen Orientes.

Schließlich sei hier noch auf ein kriegsgeschichtliches Quellenwerk besonderer Art hingewiesen, auf die Originalwiedergabe der ersten Feldzeitung der preußtichen Armee unter dem Titel: **Preußens Freiheitskampf 1813/14** (Verlag A. B. Hann's Erben, Potsdam und Berlin 1940). Das von Oberstleutnant Prof. Or. Heise eingeleitete Werk enthält die 72 vom 6. Oktober 1813 bis zum 29. April 1814 in einer fahrbaren Felddruckerei hergestellten Feldzeitungen und stellt eine Fundgrube von Material zur Zeitgeschichte der Befreiungskriege dar. Dem schweizerischen Leser wird nicht entgehen, daß einzelne Ausgaben dieser Feldzeitung aus Schweizerhoben gedruckt worden sind

auf Schweizerboben gebruckt worden find.

Das Schießen, wie ich es lerne und lehre. Bon Oberftlt. Rochat, Inftr.=Off. der Inf. 2. Auflage. Berlag Lüdin A.=G., Lieftal, 1939.

Der Berfasser, ein ersahrener Instruktor und guter Schütze, läßt seine Schieße anleitung in 2. Auflage erscheinen. Gegenüber der ersten Auflage wurde inhaltelich nichts Wesentliches geändert. Dagegen sind die Bilder und Stizzen verbessert und der Text übersichtlicher angeordnet worden. — Diese in und außer Dienst gerne gebrauchte Anleitung ruht auf dem soliden Fundament persönlicher Ersahrung, die sich der Verfasser in langjähriger und erfolgreicher Schießausdilsdungstätigkeit erworden hat. Sie ist in ungewundenem, militärisch frischem und klarem Stil geschrieben und enthält einsache, sur jedermann verständliche Ersläuterungen und unmittelbar anwendbare Katschläge. Darin liegen ihr undes streitbarer Vorzug und ihr hoher Wert sür die Praxis.

C. J. Roesler.

# Bücher-Eingänge.

(Besprechung vorbehalten.)

- Bachmann, B.: Altersversicherung ober Familienzulagen. Entwurf für eine umsfassenbe wirtschaftliche Förderung der Mehrkinder-Familien. Verlag Familia, Luzern 1941. 32 Seiten.
- Brunner, M.: Der Nahkampf. Morgarten-Berlag, Zürich 1941. 173 Seiten mit 116 Abbildungen, Fr. 4.50.
- Bruns, Biktor: Der britische Wirtschaftskrieg und das geltende Seekriegsrecht. Carl Henmanns Verlag, Berlin 1940. III, 104 Seiten, Fr. 4.—.
- Buxtorf, August: Die Anfänge der geologischen Erforschung des nordschweizerischen Juragebirges. Rektoratsrede vom 22. November 1940. Helbing & Lichstenhahn, Basel 1940. 23 Seiten, Fr. 1.40.
- Claparède, Ch.: Morale et Politique ou les Vacances de la Probité. Editions de la Baconnière, Neuchâtel 1941. 201 Seiten, Fr. 3.75.
- Das Antike Rom. Ein Bilderwerk. Text von Jacob Burckhardt. Hallwag, Bern 1940. 93 Seiten Text, 101 Abbildungen auf Tafeln und 2 Vierfarbendrucke, Fr. 9.50.
- Der Handstreich gegen Lüttich vom 3. bis 7. August 1914. Herausgegeben vom Generalstab bes Heeres. E. S. Mittler, Berlin 1939. 80 Seiten mit 1 Karte und 2 Stizzen, M. 3.—.
- Grimm, Leonhard: Der katholische Christ in seiner Welt. II. Band (Schluß): Der Christ und sein Leben. Herder, Freiburg i. Br. 1941. 424 Seiten, M. 4.40.
- Hagemann, Ernst: Die beutsche Lehre vom Kriege. I. Teil: Bon Berenhorst zu Clausewiß. E. S. Mittler, Berlin 1940. 141 Seiten, M. 3.80.
- Haefen, Rudolf: Kulturschöpferische deutsche Soldaten im Zeitalter der Befreiungsfriege. Wilhelm Limpert, Berlin SW 68, 1940. 238 Seiten, M. 4.80.
- Beiniger, G. A.: Tessin. Ein Bildbuch. Borwort von Eduard Korrodi. Fret & Wasmuth, Zürich 1941. XVI Seiten Text und 83 Abbildungen, Fr. 13.50.
- Homan, Balint: Geschichte des ungarischen Mittelalters. Band I: Bon den ältesten Zeiten bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. Walter de Grunter, Berlin 1940. XVI, 439 Seiten, M. 12.80.
- Jacobsen, Joergen Frant: Barbara und die Männer. Roman. Rowohlt, Stuttsgart 1940. 313 Seiten.
- Imboden, Max: Bundesrecht bricht kantonales Recht. Ein Beitrag zur Lehre vom Bundesstaat unter Berarbeitung der schweizerischen Strafrechtspraxis. H. Sauerländer, Aarau 1940. 180 Seiten, Fr. 6.—

- Kampferlebnisse aus dem Feldzuge in Polen 1939. Nach Schilderungen von Fronttämpfern herausgegeben vom Generalstab des Heeres (Kriegswissenschaftliche Abteilung). E. S. Mittler, Berlin 1940. 115 Seiten mit 34 Stizzen M. 1.80.
- **Ritayama, Junyu:** West-Ostliche Begegnung. Japans Kultur und Tradition. Walter de Grupter, Berlin 1941. 250 Seiten, M. 6.—.
- Rühn, Johannes: über den Sinn bes gegenwärtigen Krieges. Kurt Bowincel, Beibelberg 1940. 72 Seiten mit 1 Karte.
- Linnebach, Karl: Die Wehrwissenschaften, ihr Begriff und ihr Spstem. Bearbeitet im Auftrage der Deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften. E. S. Mittler, Berlin 1939. 118 Seiten, M. 4.80.
- **Lorenz, Jacob:** Zeitlose Wahrheiten. Zweihundert und einige Aphorismen. Berslag "Das Aufgebot", Buochs (Nidw.) 1941. 70 Seiten.
- Meyer, H.: Das Problem Schiene/Straße. Seine volkswirtschaftlichen u. betriebswirtschaftlichen Grundlagen. Verkehrspolitische Folgerungen. Stämpfli, Bern 1940. 116 Seiten, Fr. 2.50.
- Mumenthaler, Max: Soldatenlieder. Weltwoche-Verlag, Zürich 1940. 24 Seiten Rabholz, Hans und Kläui, Paul: Quellenbuch zur Verfassungsgeschichte der Schweisgerischen Eidgenossenschaft und der Kantone von den Anfängen bis zur Gegenwart. H. Sauerländer, Aarau 1940. 376 Seiten, Fr. 6.—.
- Reift, Werner: Anarkali. Wege in Indien. Rascher, Zürich 1941. 307 Seiten, Fr. 9.-.
- Rohden, Beter Richard: Die frangösische Politik und ihre Träger. Abvokat, Schriftsteller, Prosessor. F. Bruckmann, München 1941. 166 Seiten, M. 4.80.
- be Rougement, Denis: Aufgabe ober Selbstaufgabe der Schweiz. Deutsche überstragung von M. Amrein-Widmer und H. Markun. Rascher, Zürich 1941. 147 Seiten, Fr. 3.75.
- Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1939. Herausgegeben vom Eidgenössischen Statistischen Amt. Birkhäuser, Basel 1940. 487 Seiten. Fr. 6.50.
- Balery, Paul: Erinnerungen an Degas. übertragen von Werner Zemp. Fret & Wasmuth, Zürich 1940. 192 Seiten, Fr. 8.40.